

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1952

6 (15.3.1952)

BEILAGE ZU
FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 15. März 1952

6. Jahrgang / Nr. 6

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

Palmsonntag: Mark. 14, 43—50

I. Vorbemerkung.

Kommentare und Erläuterungen, aber auch Predigtbücher lassen einen bei dieser Perikope nahezu im Stich. Es ist, als ob sich die Generationen aller Zeiten scheuten, ja ängstlich davor hüteten, dieses dunkle Rätsel um Judas Ischarioth, den Mann von Karioth, zu enträtseln. Das wird nie gelingen, am allerwenigsten mit psychologischen Erklärungen. Die haben alle versagt, weil sie sofort ins Romanhafte abgleiten. Man wird sich ganz bieder und schlicht an das halten müssen, was die Heilige Schrift über den Jünger, der den Herrn verriet, auszusagen weiß. Eines ist gewiß: Erdichtet ist diese Gestalt nicht, denn es ist ja nicht einzusehen, was die Christengemeinde hätte veranlassen sollen, sich selber vor der Welt bloßzustellen, zumal die gesamte Leidensgeschichte genug Runzeln und Flecken an der ersten Schar offenbart.

Während Matthäus und Markus die Tatsache des Verrats, wenn auch mit großer Traurigkeit, hinnehmen, sieht man Lukas und Johannes nach einem Motiv der Tat suchen. Es ist nicht die Habgier allein — die ist bei allen vier Evangelisten zu einem Charakterzug des Judas verallgemeinert —, sondern es ist das Sich-Hingeben an den Satan und das Hingenommensein von dieser dämonischen Macht, womit sie die schändliche Tat zu deuten wissen: *εισηλθεν δε σατανας εις Ιουδαν* (Luk. 22, 3) und *μετα το προμοιν τοτε εισηλθεν εις εκεινον ο σατανας* (Joh. 13, 27). Da „der Geiz“ — er ist nichts anderes als Geldgier, *φιλαργυρια* — „die Wurzel alles Übels ist“, so war Judas durch ihn jeder satanischen Einflüsterung offen, und es ist mehr als begreiflich, daß außer den beiden biblischen Berichten über sein grausiges Ende (Matth. 27, 3—10 und Apg. 1, 16—20), die nicht zu harmonisieren sind, noch eine Reihe von außerbiblischen Variationen in vergrößerter Form auftauchen.

Aus dem Inhalt: Handreichung für die Predigt: Palmsonntag, Gründonnerstag, Karfreitag vorm. u. nachm. / Berichte: Das „Evangelische Kirchengesangbuch“ im Lichte der Gesangbuchgeschichte der Markgrafschaft Baden-Durlach und der beiden Unionsgesangbücher (Schluß) / Mitteilungen / Zeitschriftenschau.

II. Exegese.

Der Text bietet keine besonderen Schwierigkeiten. So viel ist aber gewiß: Der griechische Text verrät viel mehr Spannung und Bewegung, als der Luthertext erahnen läßt.

V. 43: Dieses *εὐθὺς* am Anfang bestimmt den Ablauf der rasch und plötzlich ineinandergreifenden Handlungen der Verhaftung Jesu. Es muß rasch vor sich gehen, was geplant ist, weil das böse Gewissen Anstifterin und Vollzugsmacht der bösen Tat ist. An den beiden Worten *οχλος* und *ξυλος* erkennt man, daß Judas Grund hatte, rasch zu handeln, denn die Verhaftung sollte wohl erst nach dem Fest erfolgen (Mark. 14, 2). *οχλος* = Volkshaufe; *ξυλος* = Knüttel. Damit ist aber das Synedrium nicht von der Schuld freizusprechen, denn seine Diener handeln hier mit dem zusammengelaufenen Volkshaufen.

V. 44: *το οσσημον* ist das Wahrzeichen, das verabredete Zeichen, an dieser Stelle einmalig im N.T. Es ist anzunehmen, daß es ein Wort der Militärsprache ist und somit so etwas wie List in sich birgt. Es mag immerhin bedeutsam sein, daß dieses Wort hier gebraucht wird. *φιλεω* = lieben, hier küssen. Im Talmud heißt es: „Alle Küsse dienen der Ausgelassenheit mit Ausnahme von drei Küssen: dem Huldigungskuß, dem Kuß beim Wiedersehen nach langer Trennung und dem Abschiedskuß.“ Die alten Juden scheinen nicht viel geküßt zu haben. Was sollte also hier der Kuß? Die Ehrenbezeigung gegenüber dem *γραμματεως*, Luk. 7, 45? Doch wohl kaum. Oder ein Wiedersehenskuß? Judas war doch noch mit Jesus am selben Abend im Abendmahlssaal. Ohne daß es Judas wohl ahnte, wird der Verräterkuß zum allerletzten furchtbaren Abschiedskuß dieses unglückseligen Apostels von seinem Meister.

ασφαλως = unter sicherer Bedeckung.

V. 45; *ραββι* = *rabbi* = *κυριε* sonst Ehrentitel für den Herrn, hier wohl letzte unbewußte Huldigung des Verräters.

V. 47: „Einer aber der Anwesenden (Zuschauer) zückte das Schwert.“ Wer war der eine? *εις των μετα Ιησου* (Matth. 26, 51); war es Petrus? (Joh. 18, 10.) Auch das Ziehen des Schwertes und das Zuschlagen gingen blitzartig vor sich, so daß man nicht Jesus oder die Jünger mit einem Revolutionsversuch belasten kann. *μαχαιρα* ist hier wie V. 43 das kleine Schwert zum Gebrauch im Handgemenge.

V. 48: Erst jetzt bricht der Herr sein Schweigen. „Wer den königlichen Anspruch Jesu ablehnt, stellt ihn neben die zelotischen Bandenführer. Derselbe Gedankengang wiederholt sich in der Wahl zwischen Jesus und Barabbas und in seiner Kreuzigung zwischen zwei *λησται*“ (Schlatter, Matth.-Evang. S. 756).

V. 49: Ist eine Anklage gegen das Synedrium selbst, das in seinen Vertretern nach Luk. 22, 52 bei der Verhaftung zugegen war. Ob das wohl auch für die Schilderung nach Mark. 14 paßt?

V. 50: Es ist, als ob das *εὐθὺς* (V. 43 u. 45) sich hier insgeheim in schauriger Weise wiederhole.

III. Meditation.

Es geht in dieser Perikope um ein Dreifaches: um den Verrat des Judas, um das Versagen der Jünger und schließlich um die göttliche Überlegenheit Christi. Verraten und Versagen, das eine ein Handeln, das

andere
trennt
ersten
„ver“,
als Beg
vorbilde
in diese
selbe, s
Elfe ihr
Gewalt

For
so wird

V. !
kann w
Kürze s
voller I
widersp
wenn m
wäre? I
Angst u
Christus
lich. Sie
Ich. Wer
von der
anderen
davon
litten, d
zur Fluc

Die
Beutel“
er sich
nicht vo
wie hoc
Sicherun
Leben s
keit des
er sich.
etwas w
sicherun
mehr di
wie etw
Bedrohu
stille ste
ein.“ De
„falliere

Und
Mut, die
vorange
können.

andere ein Unterlassen, scheinen beide durch Welten voneinander getrennt zu sein. Und doch liegen sie näher beisammen, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Man streiche einmal die Zeitwortvorsilbe „ver“, und es bleiben die beiden Worte: „sagen“ und „raten“, die doch als Begriffe der Rede sehr nahe beisammenstehen. Mit der Zeitwortvor- bilde „ver“ erhalten beide Zeitwörter einen gegenteiligen Sinn, der hier in dieser Geschichte unheimlich wirkt. Im Grunde tun alle Jünger dasselbe, sie „ver“-lassen den Herrn, sie entfernen sich von ihm, wobei die Elfe ihn alleine lassen, während der eine andere ihn gewissermaßen mit Gewalt von sich weg ins Elend stößt.

Forscht man nach dem Motiv der Handlungsweise aller zwölf Jünger, so wird nichts anderes dagewesen sein als die nackte, feige Angst.

V. 50 macht es für die Elfe, die ihm „treu“ blieben, offenbar. Es kann wohl kaum eindrücklicher gesagt werden, als es hier in lapidarer Kürze steht. Selbst der Schwertstreich geschieht aus dem Impuls angstvoller Notwehr. Das ist ein Apodiktum ohnegleichen, dem man nicht widersprechen kann, weil man selbst nicht anders hätte handeln können, wenn man in dieselbe Situation hineingeworfen worden wäre. Hätte — wäre? Ist man nicht schon einmal von der Angst, der nackten, feigen Angst um das Leben geschüttelt worden, da wo es um das Stehen zu Christus ging? Hier wird schon die „kühle“ Meditation höchst ungemütlich. Sie verläßt das unpersönliche „Man“ und drängt wider das eigene Ich. Wer diese persönliche Bedrängnis nicht spürt, steht über den armen, von der Angst gejagten Aposteln und tut gut daran, über irgendeinen anderen Text zu predigen. Angst um das Leben — sollte nur der Soldat davon reden können? Wir wissen alle darum, wir haben sie erfahren, erlitten, durchstanden. Sie kann so abgrundtief werden, daß sie zur Sünde, zur Flucht vor Gott wird. Das ist die eine Seite unserer Perikope.

Die andere Seite wird uns in Judas gezeigt. Daß er die Kasse, „den Beutel“ führte, macht ihn noch nicht zum schlechten Menschen, und daß er sich als sparsam erwies, erst recht nicht. Man zäume ja seine Predigt nicht von hier aus auf. Aber daß ihn nach dem Verräterlohn verlangte, wie hoch oder niedrig er auch gewesen sein mag, das zeigt, daß er die Sicherung seines Lebens nicht in seinem Herrn gefunden hatte. Aber „das Leben sichern“, darauf kam es ihm doch an. In der Armut und Niedrigkeit des Herrn fand er sich höchst ungesichert vor, und davor fürchtete er sich. So war doch in ihm jene Lebensangst, von der wir allesamt etwas wissen, denn Habgier ist nichts anderes als Angst um eine Lebenssicherung in jedem Augenblick. Es ist die Gier um die Habe, die einen mehr dünkt als das Leben in Gott. Nur ein wahrhaft frommes Gemüte wie etwa Paul Gerhardt kann mitten in der Anfechtung, Versuchung und Bedrohung singen: „Christenkreuz hat seine Maße / Und muß endlich stille steh'n. / Wenn der Winter ausgeschneiet, / tritt der schöne Sommer ein.“ Der von der Lebensgier und Lebensangst Erfasste wird hier stets „fallieren“ und zum — Verräter werden.

Und nun steht der Angst der Jünger und des Verräters der göttliche Mut, die göttliche Sicherheit und Überlegenheit Christi gegenüber. Am vorangegangenen Kontext wird man jetzt nicht mehr vorbeikommen können. Gethsemane, Jesus in der Kraft des Gebetes! Ob man sich nur

auf die Synoptiker beschränkt oder Joh. 17 mit heranzieht, ist nicht so wesentlich. Wesentlich aber ist, daß Christus in aller Aufregung, in aller Angst seiner Umgebung die Situation ebenso beherrscht wie einst etwa bei der Sturmstillung oder später beim Verhör vor dem Hohen Rat. „Aus welcher Macht tust du das?“ Daß er in dieser gefahrvollen Situation schweigen kann, so wie es der Markustext zeigt, beweist seine göttliche Beherrschtheit einerseits, wie auch seine göttliche Liebe zu seinen Jüngern, denn jedes unbedachte Wort hätte sie in Gefahr gebracht (nach Joh. 18, 8 legte er noch ein Wort der Liebe für sie ein). Diese Liebe zu den Seinen entspringt aber letztlich der Gemeinschaft mit seinem Vater, dem er gehorsam sein will und muß, um in göttlicher Freiheit durch seine Fesseln und Ketten, durch sein Leiden und Sterben die von den Sklavenketten Satans zu befreien, die zur Freiheit der Kinder Gottes geboren und berufen sind. Das ist der tiefste Grund, warum der Sohn Gottes sich binden läßt: um für die Menschen, gebunden in Angst, Flucht und Sünde, Sühne zu leisten und ihnen zur Freiheit und zur Geborgenheit in Gott zu verhelfen.

Wahrlich eine Perikope, so schmal und wenig ergiebig sie auch auf den ersten Blick aussehen mag, doch gerade für den Sonntag Palmarum, den Eingang in die Karwoche, ein Wort voll echter Passionskraft! Ist eine Gliederung notwendig? Wem die evangelistische — nicht homiletische — Auslegung und Ausdeutung gegeben ist, der wage es. Wem nicht, der gehe von der Bedeutung der Passionswoche im allgemeinen aus und predige unter dem Thema: „Stehen oder Fallen in Not und Gefahr“ von der Angst der Menschen und von der göttlichen Getrostheit des Herrn, wobei unter Heranziehung der Schriftlesung (Ps. 41, 6—10. 13) gerade der 13. Vers oder jenes andere Psalmwort: „Meine Zeit steht in Deinen Händen“ das wahrhaft tröstliche Ziel der Predigt sein kann.

Lieder: 99, 1—2. 5; 243, 5; 222, 1—3; 104, 5; 225, 3.

Fritz Voges

Gründonnerstag: Joh. 13, 1—17

Zum Text:

Welches Mahl meint Johannes hier? Ist es das Passahmahl, von dem die Synoptiker berichten, bei dessen Feier der Herr das Abendmahl eingesetzt hat? *δειπνον* bezeichnet nicht das Festmahl, sondern die Hauptmahlzeit. Es findet sich noch in Luk. 14, 12 u. 17 beim Gleichnis vom großen Abendmahl, Joh. 21, 20; Matth. 23, 6 und Apk. 19, 9. Wenn Paulus das Wort in 1. Kor. 11, 20 verwendet, schreibt er: *κυριακον δειπνον*. So kann man wohl annehmen, daß es sich hier um ein Mahl am Vorabend des Passahfestes handelt.

Der Herr spricht davon, daß seine Stunde gekommen ist. Damit ist die Stunde gemeint, in der Christus durch den Tod am Kreuz und seine Auferstehung zum Vater geht und sein Erlösungswerk vollendet. Es ist die Stunde der tiefsten Erniedrigung, in der er in die Hand seiner Feinde gegeben wird: Kap. 7, 30; 8, 20; 16, 4; Luk. 22, 53, zugleich aber seiner Verherrlichung: Kap. 12, 23 u. 27; 17, 1. Es ist die Stunde, in der der Herr

die Grenzen dieser Welt durchbricht und in das Allerheiligste eingeht: Hebr. 9, 11—14.

In diesem Augenblick beansprucht ihn sein Erlösungswerk ganz. Man könnte deshalb meinen, daß in solcher Zeit alles um ihn her seine Bedeutung verlieren würde und daß seine Gedanken und seine Kraft ganz auf das gerichtet wären, was vor ihm liegt. Trotz seines harten Ringens bleibt sein Blick auf seine Jünger gerichtet. Ihnen gilt auch jetzt seine ganze Liebe. Sie sollen wissen: Auch nach seinem Scheiden von dieser Welt wird seine Liebe nicht aufhören, sondern sie weiter umgeben.

Judas wird hier erwähnt, damit uns der Kampf Jesu mit dem Teufel gegenwärtig sei. Uns soll gezeigt werden, welchen Gewalten die Welt ausgeliefert ist und wem der Kampf Jesu gilt.

Dieser unheimlichen Gewalt steht die Macht gegenüber, die Gott in Jesu Hände gelegt hat. Alles hat der Vater ihm übergeben: Kap. 3, 35; 16, 28; 17, 2; Matth. 11, 27; 28, 18; Phil. 2, 9. Er wird den Sieg über den Teufel behalten.

Auf diesem Hintergrund zeigt sich nun die ganze Fülle seiner Liebe. Der solche Machtfülle und Herrlichkeit sein eigen nennt, erniedrigt sich und wäscht seinen Jüngern die Füße. Er tut Knechtsdienst an ihnen. Der Protest des Petrus ist verständlich. Er hat richtig empfunden, daß dieser Dienst von den Jüngern hätte getan werden müssen. Die Antwort Jesu in V. 7 meint sein Sterben und Auferstehen. Wenn das geschehen ist, werden die Jünger die Bedeutung dieser Handlung verstehen. Wie Petrus reagiert das menschliche Herz auf solchen Dienst. Niemand will sich gern dienen lassen. Aus dem gleichen Grunde wird heute das Kreuz abgelehnt. Man meint, diese Erniedrigung des Gottessohnes ist seiner nicht würdig. Dazu will man sich nichts schenken lassen, sondern durch eigenes Tun würdig werden. Aber der Herr macht die Gemeinschaft mit ihm abhängig von der Annahme seines Dienstes. *εαν μη νερω σε, ουκ εχεις μερος μετ ημων*. Die Scheidung von Jesus fürchtet Petrus. Deshalb begehrt er jetzt, daß ihm auch Haupt und Hände gewaschen werden. Zur ganzen vollen Gemeinschaft erscheint ihm das Waschen der Füße zu gering. Er wird darüber belehrt, daß die Jünger bereits durch das Wort rein sind und daß jetzt nur noch die Fußwaschung notwendig sei.

Zu V. 10 schreibt Schlatter: „Nicht das will ihm Jesus mit der Fußwaschung zeigen, was ihn in seine Gemeinschaft versetzt, da er seine ihn rein machende Gabe empfangen hat, weil ihm vergeben ist; wohl aber will er ihm zeigen, was ihn in dieser Gemeinschaft erhält, daß er deshalb bei Jesus bleibt, weil dieser stets sich zu ihm niederbeugt, immer vergebend, unermüdlich tragend, immer hilfsbereit, nie sein Dienen endend, gerade wie auch für den Gebadeten das Waschbecken nie entbehrlich wird nach jedem Gang.“ Büchsel dagegen meint im N.T. Deutsch: „Der Tod Jesu gibt also seinen Jüngern als Reinigung von der Sünde nur die Vollendung dessen, was sie tatsächlich vorher schon hatten. Schon früh hat man hier durch Textänderung den Gedanken eingetragen: der Getaufte bedarf nur der Vergebung kleinerer Sünden, die die Fußwaschung darstellt, wodurch es aber unmöglich wird, in der Fußwaschung ein Symbol der Todesleistung Jesu zu sehen.“

Die Tat Jesu will ein Beispiel sein für seine Jünger. Es ist die Auf-

gabe eines Jüngers, mit der Tat der Liebe zu dienen. Nur der kann es, der sich hat dienen lassen. Nur der tut es recht, der weiß, daß dieser Dienst getan sein will, ohne nach Anerkennung oder Würdigkeit des Empfangenden zu fragen.

Zur Predigt:

1. Der Gründonnerstag ist der große Abendmahlstag der Gemeinde. Die Verkündigung muß deshalb auf die Abendmahlsfeier eingehen. Nun behandelt dieser Text nicht das Passahmahl, bei dem die Einsetzung des Abendmahls erfolgte. Aber doch wird darin die ganze Liebe Christi verkündet, mit der wir auch in der Feier des Heiligen Mahles beschenkt werden. In dem Augenblick, in dem der Herr ganz erfüllt ist von seiner Aufgabe und sich anschickt, zum Vater zu gehen, um alle Gewalt über Himmel und Erde zu empfangen, drängt es ihn, seinen Jüngern das Fortbestehen seiner Liebe zu zeigen. Sie ist nicht auf seine Erdenzeit beschränkt, sondern wird bei ihnen bleiben. In dem Dunkel und der Einsamkeit, die vor ihnen liegen, brauchen sie diesen Liebesbeweis. Das sichtbare Zeichen dafür soll der erniedrigende Dienst sein, den er ihnen in der Fußwaschung tut. Für unser Glaubensleben ist es ebenso notwendig, daß wir in den Anfechtungen und Kämpfen unseres Lebens immer neu Zeichen der Liebe Jesu empfangen. In der Feier des Heiligen Mahles werden wir immer wieder beschenkt mit der göttlichen Liebe, die durch den Kreuzestod Jesu offenbar geworden ist.

2. Dr. Martin Luther antwortet auf die Frage: Wer empfängt denn solch Sakrament würdiglich? „Der ist recht würdig und wohl geschickt, der den Glauben hat an diese Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“ Das Wichtigste beim Empfang des Sakraments ist somit der Glaube, der sich beschenken läßt. Auch hier in unserem Text will der Herr den Petrus dahin führen, daß er den scheinbar so niedrigen Dienst annimmt und glaubt, daß ihm damit Größeres zuteil wird. Das Abendmahl ist kein Mahl, bei dem uns unter allen Umständen Jesu Segnungen zuteil werden. Die Fußwaschung wurde auch an einem Judas vollzogen, der sich innerlich verhärtet hatte gegen die Liebe seines Herrn. So will der Herr uns seine Liebe mitteilen in dem armseligen Wort und in dem geringen Mahl, das uns gespendet wird. Es gilt, dafür offen zu sein und das Mahl mit glaubendem Herzen zu empfangen.

3. Empfangene Liebe kann man nicht im eigenen Herzen verschließen. Dazu erweist der Herr seine Liebe der Gemeinde, daß sie immer sein Beispiel vor Augen habe und bereit sei zum Dienst an den Brüdern. Dieser Dienst der Liebe will nicht erst dann getan werden, wenn der eigenen Ehre Genüge geschehen ist, sondern es gilt, zu jeder Erniedrigung bereit zu sein und nicht müde zu werden, sich immer neu zu verschenken.

Karl Scheel

Karfreitag vorm.: Mark. 15, 22—37

Nicht ein Predigtentwurf, der dem eigenen Arbeiten etwas vorwegnimmt, sondern nur ein Meditieren ist hier am Platze. Lieber Bruder, der du das Amt hast, am Karfreitag zu predigen, gehe in die Stille und sprich diese Worte nach: Wie beginne ich meine Meditation? — Ich trete

selbst unter das Kreuz — ich bin vor ihm niedergeworfen — ich habe Jesum gemartert, ich habe ihn ermordet, und ich habe mich an diesen Mord schon gewöhnt, ich rede sogar darüber. Alle meine Gedanken dazu und Worte darüber, alle Deutungen, die ich gelernt oder gelesen oder erfunden habe, müssen erst zum Schweigen kommen. Denn mit dem Reden, laut oder leise, schütze ich mich vor dem Hören auf das, was Gott hier mir sagt. Herr, vernichte all mein Pathos, alle meine Klagetöne, alle meine Sentimentalitäten, mit denen ich mich umgebe, damit meine Schuld mit der Schuld anderer Menschen, ja aller Menschen, zusammengesehen werden soll und nicht mehr allein mich drücken soll. Als ob sie dadurch für mich leichter würde! Laß mich erst den ganzen grausigen Realismus sehen, mit dem Gott sein Gericht an Jesus vollzieht, so wie Markus diesen Realismus sieht, ohne etwas abzuschwächen, ohne eine tröstende Deutung beizufügen. — Dann vielleicht werden wir davor behütet, eine billige, wohlfeile, den Menschen nichts mehr bedeutende Gnade anzubieten. So ist es wohl unsere Aufgabe, das Geschehen auf Golgatha schlicht der Gemeinde vor Augen zu stellen und nur zu sagen, was da geschah. Die alte, oft gebrauchte Gliederung, die deshalb nicht in die Predigt übernommen werden soll, kann uns zur Meditation dienen, ohne verdunkelnd zu wirken, nämlich die Gliederung: „Was taten die Menschen, was tat Jesus, was tat Gott?“

I.

1) Die Menschen brachten Jesus zur Gerichtsstätte, dorthin, wo er ausgelöscht werden soll. Mit welcher Grausamkeit muß ihr Herz ausgerüstet sein, wenn sie diesen Weg gehen! Bringen wir ihn nicht auch immer wieder in unserem Alltagsleben an jenen Ort, wo er ausgelöscht wird? Wo die Seligpreisung der Barmherzigen tot ist, wo die Friedfertigen verlacht werden, wo die mit dem reinen Herzen als lebensunerfahren abgetan werden, wo man die Leidtragenden meidet wie Gezeichnete, und wo man die Botschaft vom Himmelreich als Kindermärchen, als Sonntagsverzierung, als einer veralteten Zeit angehörig abtut. Diese Worte lassen sich doch nicht von IHM trennen. Das ist doch ER, der da abgetan wird.

2) Aber wir machen es vornehm, wir machen es so, daß der wirklich Fromme, der Jünger und selbst der Herr es nicht ganz merken sollen, wie sehr wir mit dabei sind, IHN abzutun. Das wollten auch die, die ihm den Betäubungstrank, Myrrhe in Wein, anboten.

3) Und sie kreuzigten ihn. Im Namen der Gerechtigkeit vollziehen sie eine dem modernen, an viel Bestialität gewohnten Menschen entsetzliche Quälerei. Eine Rache wird an ihm vollzogen. Die Finsternis rächt sich dafür, daß sie vom Licht getroffen wurde und als Finsternis erkannt wurde. Da sind wir auch dabei. Wir drohen ihm, diesem Christus, wenn sein Wort über uns so deutlich wird, daß auch andere merken, daß wir damit gemeint sind. Solange das jedoch verborgen bleibt, können wir uns noch fromm entrüsten über andere, die ihn kreuzigten. Rembrandt wußte es besser, daß er mit unter die gehörte, die das Kreuz aufrichteten, und ich weiß es auch.

4) Die Kriegsknechte ziehen sogar einen mit ihrem Beruf zusammenhängenden Profit aus seinem Sterben am Kreuz: sie verteilen die Kleider durch das Los. Welch seelische Roheit unter den Augen des Ster-

benden! Hast du dich noch nie reden hören, nicht Gott durch dich, sondern dich selbst reden hören wie ein Unbeteiligter, der nur seinen geistigen oder gar materiellen Profit aus dem Sterben Jesu zieht? Diese Frage ist nur ein Beichtspiegel, in den ich schauen will, bevor ich die Karfreitagspredigt beginne. Vielleicht schaut auch ein anderer Bruder gern mit mir hinein.

5) Wenn sie den Herrn zwischen zwei Mördern kreuzigen, dann dokumentieren sie vor der Welt ihn als Mörder und sich als die Gerechten. Wir dokumentieren uns sehr gerne und häufig als die Gerechten und schweigen über die andere Seite. Man könnte uns sonst zu leicht mit jenen vergleichen.

6) Die größte Qual, die sie dem Herrn bereiten, ist der Spott. Sie halten ihm sein Gerichtswort über den Tempel vor, sie fordern ein Wunderzeichen, einen Machtbeweis, sie verspotten sogar von ihm empfangene Liebe: „Er hat andern geholfen.“ Und obwohl sie wissen, daß der verheißene Messias leiden muß, rufen sie den Messias-Namen (Christus, König) als Hohn in sein Leiden hinein. Wie leicht gebärden wir uns, als hätten wir Macht, das Gericht abzuwenden, und wissen doch, daß es über uns steht. Die Angst treibt uns zur Zeichenforderung, zum Verlangen nach einem Machterweis Gottes. Und wenn es nur in der Form des stillen Schmerzes über die Armseligkeit und Knechtsgestalt unserer Kirche, ja unseres Herrn Jesus geschieht.

7) Den Gebetsruf des Herrn aus der tiefsten Tiefe der Gottesferne, diesen heiligen Mittelpunkt des Geschehens auf Golgatha, mißdeuten sie aus ihren religiösen Erwartungen heraus (Elia). Ja sie messen die Gabe Gottes in Christus an dem, was sie über die Gabe Gottes sich theologisch zurechtgelegt haben. Und wenn sie ihm Essig geben, so wollen sie sein Sterben noch ein bißchen hinausziehen, damit zugleich mit ihrer verlogenen Gerechtigkeit auch ihre irregeleitete Theologie durch das Ausbleiben des Elia gerechtfertigt werde. Aber das Geschehen am Kreuz ist nicht die Rechtfertigung menschlicher theologischer Spekulation, sondern auch Gericht darüber.

II.

Was Jesus tut? Das kann man nicht mit dem Verstand erkennen, das kann nur ein anbetendes, ein liebendes Auge sehen. Jünger Augen gehören dazu, wie sie die Treuen hatten, die unter dem Kreuz standen und sich trotz allen Jammers zu ihm hielten. Was Jesus tut, wird dem sichtbar, der wie Markus das ganze Geschehen aus dem Bekenntnis heraus erzählt, daß hier der Herr, der Messias, der Gottesknecht leidet und stirbt. In seinem Herzen steht fest, daß das Leiden Jesu so verläuft, wie es Jes. 53 verheißt ist und wie es Ps. 22 und 69 geschildert wird. Diese Psalmen und Gottesknechtlieder formen seine Sprache beim Erzählen und tauchen das ganze Grauen in das Licht des Gehorsams Jesu, in das Licht seines Berufes, Erlöser der Welt zu sein. Er geht den Weg, den Gott geboten hat. Die Profitsucht der Menschen (V. 24), seine Verurteilung als Übeltäter (V. 27 u. 28) müssen zum Beweis seiner Messianität beitragen. Durch das Ertragen des Spotts wird er der Erfüller von Ps. 22, 7—9. Ja er geht in die Gottesferne, in die nur ER hineingehen kann. Ihm ist sie Qual. Uns, die wir schon darin sind, ist sie zur zweiten

Natur geworden. Daß er dort „mein Gott, mein Gott“ rufen und beten kann, offenbart ihn als den Sohn. Er geht diesen Weg bis in den Tod, nicht weil der Tod über seine Schwäche Herr wird, sondern (viel zu früh nach menschlicher Erfahrung) mit einem Schrei, der nicht die Auszehrung der Kräfte, sondern den eigenen Entschluß verrät. (Darum Joh.-Ev.: „Es ist vollbracht!“) Warum tut Jesus dies? Aus Gehorsam zum Vater, aus Liebe zu uns, und weil kein anderer es hätte tun können. Denn dort an der Stelle, wo Welt und Gottesreich aneinander grenzen, dort an jenem Altar, wo das Opfer gebracht werden muß, das uns von unserer Schuld befreit, kann nur ein Sündloser, nur ein Mensch, so, wie ihn Gott geschaffen hat als sein Ebenbild, mit befreiender Wirkung für uns dahingegeben werden.

III.

Was tut Gott? Er bleibt Richter. Keine Karfreitagsfeier kann dies verharmlosen. Er richtet unsere Sünde. Das wird durch das Kreuz nicht beschönigt, sondern furchtbar deutlich. Aber er gibt seinen Sohn ins Gericht an unserer Statt. Das ist keine Religion mehr, in der der Mensch Opfer bringt, um Gottheit oder Schicksal zu besänftigen. Das ist die unvergleichliche, einmalige, für den Menschen unerklärliche Liebe Gottes, mit der er uns rettet und uns zu seinen Kindern macht. Hier muß die Liebe Gottes, ihre befreiende Wirkung der Gemeinde bezeugt werden, eine Freiheit, die uns in die dankbare Nachfolge ruft. Oder wollen wir auch wieder diesen Karfreitag in einer Haltung vorübergehen lassen, die so zweideutig ist, wie die Natur es stets bleibt? Sie hat auf Golgatha sich in Finsternis gehüllt. Wollte sie dadurch mittrauern oder mitkreuzigen? In diese Entscheidung hinein laßt uns die Gedanken lenken, wenn wir nun an die Arbeit gehen, aus der Meditation einen Entwurf zu machen.

Heinrich Schmidt

Karfreitag nachm.: Mark. 15, 38—41

1. Die Evangelien berichten von drei besonderen Zeichen, die im Zusammenhang mit dem Sterben Jesu geschahen: 1. die Finsternis von der 6. bis zur 9. Stunde; 2. das Erdbeben; 3. das Zerreißen des Tempelvorhangs. Mit diesem letzten beginnt unser Text. Von den Auslegern wird es sehr verschieden gedeutet, je nachdem, ob man annimmt, daß der innere Vorhang (zwischen dem Allerheiligsten und dem Heiligen) oder der äußere Vorhang (zwischen dem Heiligen und dem Vorhof) zerriß. „Das Zerreißen des Vorhangs drückt symbolisch aus, daß durch den Tod Jesu der Zugang ins Allerheiligste freigeworden ist“ (Hebr. 9, 8; 10, 19 f.) — so sagen die einen im Blick auf den inneren Vorhang. „Der Tempel zerrißt in Mittrauer sein Kleid“ — so sagen andere im Blick auf den äußeren Vorhang. Riethmüller („Des Todes Tod“) hebt hervor, daß das Zerreißen des Vorhangs ein Zeichen des Gerichts ist, und verweist dabei auf einen alten rabbinischen Bericht: „Vierzig Jahre, bevor das Haus des Heiligtums zerstört wurde, erlosch die westliche Lampe; und man verschloß die Tür des Tempels am Abend, und als man morgens aufstand, fand man sie geöffnet. Es sagte Jochanan ben Zakkai: Tempel, warum erschreckst du uns? Wir wissen, daß dein Ende Zerstörung ist.“ — Schlatter sieht in dem Zerreißen des Vorhangs eine zweifache Bedeutung:

es weissagt Gericht über das Heiligtum Israels und Gnade für die, denen Jesu Sterben gilt. Der Tempel verliert seine Herrlichkeit, aber an seine Stelle tritt der offene Zugang zum himmlischen Thron.

Welche Deutung auch die richtige sein mag, jedenfalls ist dieses Zeichen — in Verbindung mit den anderen Zeichen — ein sehr deutlicher Fingerzeig Gottes: Dieses Sterben ist ein ganz außerordentliches Ereignis. Es sind viele Männer am Kreuz hingerichtet worden. Darunter waren auch solche, die um ihrer Überzeugung willen starben. Hier aber geschehen Zeichen; sie sind gleichsam der aufgehobene Finger Gottes: Gebt acht, überseht es nicht, daß da im Sterben Jesu etwas schlechthin Einmaliges geschieht.

2. Was ist das Einmalige? Das können uns die Zeichen selber nicht sagen, aber ein Bote Gottes sagt es. Einen heidnischen Offizier benutzt Gott als seinen Boten, um es in der Sterbestunde Jesu auszusprechen. Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen. Welche Beschämung für das Volk Israel und seine Frommen! Welche Macht Gottes, der aus Letzten Erste machen kann!

Es mag wohl sein, daß der Hauptmann nicht die Tragweite dessen begriff, was er da sagte. Ihm war auf Grund der Zeichen eine Ahnung aufgegangen: Hier sind göttliche Kräfte am Werk; der Mann, der da eben mit lautem Schrei verschied, ist von göttlicher Art. Mehr unbewußt als bewußt spricht er aus: Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen. Mit der Vergangenheitsform „ist . . . gewesen“ drückt er wohl aus, daß jetzt, nachdem Jesus gestorben ist, keine Hoffnung mehr besteht. Er ist Gottes Sohn gewesen, aber das ist jetzt — leider — vorbei.

Und doch benutzt Gott dieses schwache, höchst unvollkommene Zeugnis eines Heiden, um der Welt kundzutun, daß er den ganzen haßerfüllten Plan der Feinde Jesu gleichsam durchgestrichen hat. Die Feinde waren nämlich überzeugt: Wenn Jesus erst am Kreuz gestorben ist, dann ist es klar erwiesen — geradezu garantiert —, daß er nicht Gottes Sohn ist, wie er es selber behauptet, sondern von Gott verflucht (5. Mose 21, 23). Deshalb hatten sie ja mit aller Macht darauf gedrängt, daß Jesus von dem Heiden Pilatus auf heidnische Weise am Kreuz hingerichtet würde (während sonst Gotteslästerer gesteinigt wurden). Er hatte vor dem Hohen Rat unter Eid ausgesagt, daß er der Messias und Gottes Sohn sei, sie aber wollten die unbedingte Gewißheit haben, daß er unter gar keinen Umständen Gottes Sohn sein kann. Als sie das erreicht hatten, daß er den schändlichsten Verbrechertod starb, da waren sie sicher: Gott hat geurteilt, er ist nicht Gottes Sohn. Und eben in diesem Augenblick kommt eine göttliche Antwort, die das wahre Gottesurteil enthält: Gerade dieser Gekreuzigte ist Gottes Sohn. Die göttliche Antwort ist in der Sterbestunde Jesu eingekleidet in das sehr schwache und vorläufige Zeugnis des heidnischen Hauptmanns: Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen.

3. Zu der ersten „Kreuzesgemeinde“ (Riethmüller) gehören außer dem Hauptmann und seinen Leuten einige Frauen. Es sind die Frauen, die mit Jesus und den Jüngern aus Galiläa gekommen sind und ihnen unterwegs allerlei Dienste erwiesen haben. Sie sind jetzt in der entscheidenden Stunde treuer und stärker als die Apostel, die alle geflohen sind.

Wieder einmal sind aus Letzten (was galten damals die Frauen!) Erste geworden. Diese Frauen harren aus, und ihr Warten findet eine ungeahnte Erfüllung („Das Warten der Gerechten wird Freude werden“): sie werden als erste die Osterbotschaft hören und weitergeben dürfen!

Nach den hinweisenden Zeichen und dem vorläufigen Zeugnis des Hauptmanns kündigt sich jetzt schon das gewaltige göttliche Zeugnis an, die Bestätigung Gottes durch die Auferweckung: Dieser ist doch Gottes Sohn (nicht: „gewesen“!). Er ist Gottes Sohn, wie er es war und in Ewigkeit sein wird.

Wenn Bengel einmal sagt: „tota scriptura spirat resurrectionem“, so gilt das in besonderer Weise von unserer Perikope:

1. Das Zeichen ist der Hinweis, daß hier Gott am Werk ist.
2. Der Hauptmann gibt ein vorläufiges Zeugnis: es geht um die Gottessohnschaft Jesu.
3. Die Frauen, die die letzten unter dem Kreuz sind und die ersten am leeren Grab sein werden, weisen über sich hinaus: Gott selbst gibt an Ostern die gewaltige Antwort: Gerade der Gekreuzigte ist Gottes Sohn.

Es ist sehr aufschlußreich, wenn wir diese Geschichte vom Abschluß der irdischen Wirksamkeit Jesu zusammenschauen mit der Geschichte vom Beginn seines Erdenwirkens, nämlich mit der Geschichte von seiner Taufe. Jesus ließ sich taufen, das war seine erste Heilandstat. Der Reine stellte sich selbst in die Reihe derer, die die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden nötig haben, um ihr Bruder zu sein. Daß er hier nach Gottes Willen gehandelt hat, das wird durch ein Zeichen deutlich: der Himmel tut sich auf, der Heilige Geist wird sichtbar, eine Stimme geschieht: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Der, der sich tief hinabbeugt zu den Sündern, wird von Gott bestätigt. Genau entsprechend ist das Ende Jesu: Er stirbt, „den Übeltätern gleich gerechnet“ (Jes. 53), er steigt in die tiefsten Tiefen der menschlichen Not hinunter, in die Hölle der Gottverlassenheit. Da kommt die göttliche Bestätigung: Dieser ist Gottes Sohn. Vgl. Phil. 2, 5—11: „... ward gehorsam bis zum Tode am Kreuz, d a r u m hat ihn auch Gott erhöht ...“

Wäre Jesus nur ein edler Mensch gewesen, der sich für eine gute Sache aufgeopfert hat, der Karfreitag wäre für uns nichts anderes als ein Trauertag, ein Tag hoffnungsloser Wehmut: es ist ewig schade, daß das Gute immer unterliegen muß.

Nun aber wird die „vorläufige“ Botschaft unsres Textes von Ostern her bestätigt: Er ist Gottes Sohn. Der Karfreitag ist also ein Tag des Heils, ja der Tag des Heils, weil in Jesus Gott selber das Äußerste getan hat, um uns, seine verlorenen Menschen, zu retten. Weil Gott selber in dem Gekreuzigten ist (2. Kor. 5, 19), vollzieht sich unter dem Wort vom Kreuz eine Entscheidung, die ein ewiges Gewicht hat: die einen gehen verloren, ihnen ist das Wort vom Kreuz eine Torheit, die andern werden gerettet, ihnen ist das Wort vom Kreuz eine Gotteskraft (1. Kor. 1, 18).

Vorschlag für ein Thema: „Wie ein wahres Gottesurteil ein von Menschen ausgedachtetes Gottesurteil zunichte machte.“

Hellmut Herrmann

BERICHTE

Das „Evangelische Kirchengesangbuch“ im Lichte der Gesangbuchgeschichte der Markgrafschaft Baden-Durlach und der beiden Unionsgesangbücher (Schluß)

III. Die Zeit der beiden ersten Unionsgesangbücher

Nach dem Zusammenschluß der verschiedenen Territorialkirchen zur „Vereinigten evangelisch-protestantischen Landeskirche“ waren noch acht Gesangbücher in Gebrauch. Darum stellt die Einführung eines neuen Unionsgesangbuches ein besonderes kirchengeschichtliches Ereignis dar. Voraus ging diesem Gesangbuch ein Entwurf „Sammlung christlicher Lieder . . . als Entwurf eines Gesangbuches . . . und als Vorarbeit für die künftige General-Synode herausgegeben“. Diese Vorlage war von Oberkirchenrat Sonntag sorgfältigst im Jahre 1831 veröffentlicht und wurde von der General-Synode im wesentlichen angenommen und dem Oberkirchenrat zur Schlußredaktion überwiesen. Der Entwurf enthielt 510 Lieder mit 70 Melodien. Im Gesangbuch von 1836 wurde der Liedbestand auf 550 erhöht, wobei einzelne Ausdrücke in verschiedenen Liedern geändert wurden, an denen man hin und wieder Anstoß genommen hatte. Einige Lieder wurden neu aufgenommen, einige vertauscht in Anlehnung an andere Sammlungen deutscher Kirchengesänge. Geändert wurde ebenfalls die Anordnung des Entwurfs, so daß jetzt 27 Rubriken gegen 8 im Entwurf standen. Grundsatz bei der Zusammenstellung der Lieder war: nicht die in der neueren Zeit aufgekommene modernisierte Form, sondern, soviel als möglich, ihre Urgestalt aufzunehmen. „Mit Rücksicht auf die Mehrzahl der Personen, die das Gesangbuch gebrauchen“, erschien die Rezension des altbadischen Gesangbuches von 1786 wesentlich, „wofern nicht ein besonderer Grund zum Gegenteil vorhanden sein sollte, weil dieses in wenigstens der Hälfte des evangelischen Teils der badischen Lande bisher gebraucht wurde, während die (acht) anderen Gesangbücher nur in kleinen Bezirken verbreitet“ waren. Und trotzdem zeigt es sich, daß die Zahl der wörtlich übereinstimmenden Lieder des alten und neuen Gesangbuches so gering war, daß es nicht möglich war, den Predigern die Auflage zu machen, zu den öffentlichen Gottesdiensten solche Lieder zu wählen, die sich in beiden Büchern zugleich befanden. Als Termin der Einführung wurde Ostern 1837 festgesetzt, wobei erwartet wurde, daß die großen Städte mit einem ermunternden Beispiel vorangehen würden. Dieses „Christliche Gesangbuch zur Beförderung der öffentlichen und häuslichen Andacht . . .“, und das muß aus unserer heutigen Schau zu seiner Ehre gesagt werden, bedeutet immerhin einen wesentlichen Fortschritt gegenüber dem altbadisch-lutherischen von 1786; aber uns mutet es doch reichlich fremd an. Von seinem Liedbestand ging ungefähr ein starkes Drittel auf unser seitheriges Gesangbuch über, und heute können auch davon sehr viele nicht mehr bestehen. Ähnliches können wir bei anderen Gesangbüchern aus jener Zeit in anderen Landeskirchen feststellen. — Sehr arm war dieses erste Unionsgesangbuch an Lutherliedern. Es waren nur drei: „Ein feste Burg

ist unser Gott, auf ihn steht unser Hoffen“, „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“, „Aus tiefer Not“. Verschwunden sind: „Ach Gott vom Himmel sieh darein“ (EKG 177), „Herr Gott, dich loben wir“ (= EKG 137), „Vom Himmel hoch“ (= EKG 16) und „Gelobet seist du, Jesu Christ“ (= EKG 15). Auch sonst wurden herrliche Perlen gestrichen; man denke nur an „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ (= EKG 48). „Wachet auf vom Schlaf, ihr Sünder“ ist ein schlechter Ersatz für das „Wächterlied“ des Philipp Nicolai, das um seiner Händelschen Kraft und Würde willen schon oft als der „König“ der Choräle bezeichnet wurde (= EKG 121). Überreich ausgestattet sind die Abteilungen „Christliches Verhalten in Beziehung auf uns selbst, . . . auf den Nächsten überhaupt, . . . auf den Nächsten in besonderen Verbindungen“, darunter die bemerkenswerte Unterabteilung „Achtung und Liebe gegen die Seelsorger“. Wes Geistes Kind dieses Buch war, können wir daraus ersehen, daß ein Mitglied der Gesangbuchkommission sich noch nach Jahren rühmte, er habe „vierzigmal den Teufel aus dem Gesangbuch ausgetrieben“. —

Eine Diözesansynode des Jahres 1841 wünschte bereits die Wiederherstellung des Urtextes der alten Lieder. Diesem Verlangen jedoch erklärte der Evang. Oberkirchenrat nicht nachkommen zu können, gestand aber zu, daß an den Liedern zuviel geändert worden sei. Die Unzufriedenheit nahm immer mehr zu. Im Jahre 1850 waren es schon fünf Synoden, die eine Änderung erstrebten. In der Folgezeit galt es, die alten Zeiten nach hymnologischen Grundsätzen zu berücksichtigen, die Lieder des späteren Pietismus (z. B. Zinzendorf, Tersteegen) überhaupt zum ersten Male auf ihre Verwendbarkeit im Kirchen- und Gemeindegesang anzusehen. In der Gestaltung der Texte wagte man teilweise nur schüchtern, das Ursprüngliche den Gemeinden zu bieten, zumal der Rationalismus immer noch auf der Hut war und die alten Kirchenlieder mit ihrer derben Sprache perflizierte. Dabei war Wackernagels Werk „Das deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis auf Nikolaus Herman und Ambrosius Blarer“ (Stuttgart 1841) ebensowenig zu übersehen wie seine „Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im 16. Jahrhundert“, dem 1864 bis 1877 die zweite Abteilung unter dem Titel „Das Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts . . .“ in fünf Bänden mit 6783 Liedern folgte. Diese Werke stellten den Wendepunkt in der Geschichte der hymnologischen Wissenschaft, den Anfangspunkt der neueren Hymnologie dar. Wackernagels, Vilmars und anderer Forderungen, daß den Gemeinden die Texte der alten Lieder unverändert darzubieten seien, hatte zur Folge, daß in der Tat seit den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Gesangbücher mit durchweg ursprünglichen Texten geschaffen wurden. — Inzwischen hatte die Eisenacher Deutsche Evang. Kirchenkonferenz das „Deutsche Evang. Kirchengesangbuch in 150 Kirchenliedern“, den sog. „Eisenacher Entwurf“ (1853), herausgegeben und ebenso das dazugehörige „Eisenacher Choralbuch“ (1854), von Tucher, Faißt und Zahn bearbeitet. Bereits im Jahre 1856 wurde der badische Evang. Oberkirchenrat durch landesherrlichen Rezess vom 14. Febr. beauftragt, der General-Synode einen neuen Entwurf vorzulegen. Aber erst die General-Synode 1876 nahm sich der Sache energischer an. Der Berichterstatter der Kommission, Pfarrer Ströbe, betonte,

daß von den 550 Liedern des damaligen Gesangbuchs tatsächlich nur ein Fünftel benutzt werde. Die Mängel dieses Gesangbuches zeigte die General-Synode unverhohlen auf: Unzweckmäßigkeit der Einteilung, ein Übermaß von subjektiv gehaltenen, lehrhaften und moralisierenden Liedern, unberechtigte und wenig gelungene Modernisierungen der alten Lieder und ihres ursprünglichen Textes. Die Absicht der Synode, schon damals im Einvernehmen mit den übrigen deutschen Kirchenregierungen dem Eisenacher Entwurf ein Bürgerrecht in unserer Landeskirche zu geben und damit den Weg zu einem gemeinsamen deutschen evang. Kirchengesangbuch zu bahnen, wurde nicht erreicht und war nur ein Wunschtraum geblieben. Die nun folgende Synode 1881/82 beschloß das neue „Gesangbuch für die evangelisch-protestantische Kirche in Baden“, das insgesamt 35 Auflagen erlebte. Gegenüber der Vorlage, an der Pfarrer Jak. August Eisenlohr maßgeblich mitgearbeitet hatte, war es allerdings in etwas abgewandelter Form erschienen. Wäre der damalige Entwurf durchgegangen, so wäre der Schritt zu dem jetzt neu erscheinenden Gesangbuch nicht so hart geworden. So wurden u. a. aus dem „Entwurf“ folgende Lieder (nach dem EKG 1951 zitiert) gestrichen: 16, 28, 37, 56, 59, 67, 75, 91, 98, 120, 137, 139, 141 (Str. 1 u. 2), 169, 188, 241, 245, 258, 282, 287, 309, 310, 317, 349, 364, 366, außerdem die Lieder „Wenn ich ihn nur habe“, „Müde bin ich, geh zur Ruh“. Doch bedeutete das Gesangbuch wiederum einen Fortschritt, denn es brachte damals immerhin folgende Lieder als neue Lieder, die bisher noch nicht im altbadischen vorkamen: EKG Nr. 6, 7, 12, 88, 96, 106, 108, 118, 122, 129, 136, 144, 151, 198, 217, 220, 221, 222, 230, 235, 237, 249, 272, 274, 277, 278, 346 u. a. m. Aus älteren badischen Gesangbüchern nahm es wiederum die durch die rationalistischen Gesangbücher verschütteten Lieder auf: EKG Nr. 7, 8, 15, 21, 27, 41, 48, 73, 121, 126, 178, 207, 233, 238, 242, 247, 285, 300, 316, 318, 349, 361, 365 u. a. m. Was die kirchenmusikalische Seite anbelangt, so hatte die damalige Synode bereits den Mut, fast überall die rhythmischen Formen und damit die Polyrhythmik einzuführen, ein Wagnis für jene Zeit, das wir heute nicht hoch genug wertschätzen dürfen, zumal viele deutsche Landeskirchen erst nach dem ersten Weltkrieg zu dieser Art des Singens wieder zurückfanden. Das uns allen noch bekannte Gesangbuch enthält 437 Lieder mit 101 verschiedenen Melodien, dem zunächst vier Anhänge beigelegt wurden (Zwischengesänge [13], einige Lieder zur Christfeier [4], und zwar: EKG 16, 26, 402, 406], Gebete und ein Verzeichnis der Liederdichter mit kurzen biographischen Notizen). — Nach der Jahrhundertwende ergänzte der spätere Prälat Ludwig Schmitthener dieses Gesangbuch durch einen Anhang „Lieder besonders für Jugendgottesdienste und Christfeiern“ (100 Lieder mit 73 Melodien). Der Inhalt trägt, abgesehen von etwa 10 bis 15 Liedern, mehr oder weniger den Charakter geistlicher Volkslieder. Von diesem Teil des Gesangbuches finden wir im neuen Stammteil 10, im badischen Teil noch weitere 16 Lieder.

Nachdem nun 1926 die neue Ausgabe des „Deutschen Evang. Gesangbuches, vom Deutschen evang. Kirchausschuß den evang. Gemeinden dargeboten“ erschienen war, hatte sich 1930/31 im Auftrag der Landes-synode eine Gesangbuchkommission an die Arbeit gemacht. Das inzwi-

schen sich immer mehr durchsetzende „Einheitsgesangbuch“ wurde jedoch von der Kommission wegen dessen Revisionsbedürftigkeit abgelehnt. Sie arbeitete einen eigenen badischen Entwurf für ein neues Gesangbuch aus, der infolge der Ereignisse nach 1933 nicht zur Ausführung kam.

Die beiden Weltkriege wie auch die Ereignisse, die durch das Dritte Reich heraufbeschworen wurden, ließen die Evangelische Kirche in ihrer Gesamtheit wieder ihr altes Liedgut entdecken. Biblischen Realismus und unbedingten Wirklichkeitsernst lehrte uns die Zeit wieder neu. Der Mensch unserer Tage fühlt sich mit dem Menschen des Dreißigjährigen Krieges mit seinen Nöten, schweren Tagen innerlich mehr verbunden. Kernhaftes Schwarzbrot ist ihm meist lieber als Firnis subjektivistischer und individualistischer Frömmigkeit! Auf diesem Wege war bereits der schon erwähnte Entwurf des Jahres 1930/31. Vielleicht noch intensiver und bewußter brach diese Erkenntnis durch bei dem im Auftrage der badischen Volksmission von Walter Fuß bearbeiteten Liederheft „Nun lob, mein Seel, den Herren“ mit 35 Melodien, dessen Vorarbeiten bereits in die Zeit vor Weihnachten 1937 zurückreichen, wie auch bei dem offiziellen Gesangbuchanhang „Singende Gemeinde“ mit 53 Liedern und 51 Melodien, dessen Priorität allerdings Oberkirchenrat i. R. D. K. L. Bender auf Grund der Akten des Evang. Oberkirchenrats in „Für Arbeit und Besinnung“, Bad. Beil., 1951, S. 471 ff. nachzuweisen sucht. Aus eigener Erinnerung aber sei es dem Verfasser gestattet, darauf hinzuweisen, daß damals jedenfalls die Schaffung von Gesangbuchanhängen und Sonder-sammlungen in der Luft lag. Das Motiv, das uns im Verein mit Pfr. Hauß damals bereits bewegte, war, den durch die Deutschen Christen, besonders vertreten durch Prof. Paul Sturm, propagierten Liedern einen Wertmaßstab durch reformatorisches Liedgut entgegenzusetzen. Jene deutsch-christliche Richtung war es ja, die späterhin den offiziellen landeskirchlichen Anhang zu Fall brachte. Entscheidend war schließlich, daß dieses durch die Volksmission protegierte, allerdings etwas auf den offiziell geplanten landeskirchlichen Anhang zugeschnittene Liederheft wenigstens in einer Reihe von Gemeinden eindrang, während der offizielle Anhang bis zum Kriegsende aufs Eis gelegt werden mußte. In dem offiziellen Anhang finden wir jedoch neben ausgesprochen reformatorischem Liedgut neues, z. B.: EKG Nr. 218, 431, 459, die wir jetzt auch im neuen Gesangbuch finden.

Durch die brennende Not der Zeit wie auch durch die binnendeutsche Völkerwanderung haben wir in den letztvergangenen Jahren einen guten Teil unserer territorialkirchengeschichtlichen Eigenart überprüfen müssen. Aus dieser Arbeit haben wir manche Befruchtung erfahren dürfen. Freilich, die Neueinführung eines Gesangbuchs stellt immer ein Opfer dar, wie dies die Geschichte des Gesangbuchs eines jeden Territoriums zeigen würde. Aber die Neueinführung — und das zeigt auch die Geschichte — bringt immer wieder inneren Gewinn mit sich. Mag nun dieser neue Schritt manchem als ein unmittelbarer Bruch mit der jüngst vergangenen Gesangbuchtradition erscheinen, so ist er uns insofern Gewinn, als all das durch die Aufklärung und die folgende Zeit verschüttete Liedgut unserer Väter wieder zum Vorschein kommt. Außerdem ist

das neue Gesangbuch mit seinen 394 + 116 Liedern die Erfüllung eines alten Wunschtraumes der „Schaffung eines Kanons“, ein Gedanke, der schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts in der Markgrafschaft aufgekommen war, aber jetzt auf viel breiterer Ebene im gesamten deutschen Protestantismus auf Grund einer einhundertjährigen intensiven hymnologischen Forschung und zugleich als ein bindendes Band zwischen Ost und West, zwischen Lutherischen, Reformierten und Unierten.

Die Bedeutung des im neuen Gesangbuch gewonnenen Liedkanons können wir vielleicht heute noch nicht übersehen. Dies soll die folgende Tabelle verdeutlichen:

Gesangbuch aus dem Jahr	1731	1733	1749	1766	1778	1786	1836	1886-1945
Absolute Liedzahl	387	350	461	632	232	521	550	437 588
Gemeinsam mit EKG	146	158	152	165	10	64	77	165 195
m. bad. Teil v. 1951	3	3	4	7	3	10	14	59 79
Summe (gemeinsam mit dem neuen Gesangbuch)	149	161	156	172	13	74	91	224 274

Aber es ist immerhin interessant, wie sich in den Gesangbüchern der alten Markgrafschaft mit der Zeit ein Kanon aus den über 2000 Liedern herauskristallisierte, der im Laufe dieser Jahrhunderte in ihren Gesangbüchern zu finden war.

Hermann Erbacher

MITTEILUNGEN

Hinweis

Mit der 1. März-Nummer haben wir die Entwürfe zur Christenlehre abgeschlossen. Amtsbruder Böisinger sei auch an dieser Stelle für diesen Dienst, der gewiß vielen unter uns eine wertvolle Hilfe gewesen ist, herzlich Dank gesagt. Die ersten drei Jahrgänge der Christenlehrentwürfe erscheinen demnächst im Lichtweg-Verlag Essen in Buchform, worauf auch an dieser Stelle empfehlend hingewiesen sei.

Amtsbruder Böisinger wird in Zukunft Betrachtungen zum Monatspruch an dieser Stelle veröffentlichen, die Anregungen zur Behandlung des Monatspruchs bei Jugendabenden und auch bei der Christenlehre geben.

Zu der Schrift „Richtlinien und Erfahrungen für den christlichen Eherat“, auf die wir in einer der letzten Nummern hingewiesen haben, schreibt der bekannte Arzt Dr. Bovet:

„Haben Sie herzlichen Dank für Ihren ‚Eherat‘, den ich einfach großartig finde. Sie haben da eine ganz außerordentliche Arbeit geleistet, die mir geradezu bahnbrechend scheint. Gerade das Dialektische, das Sie hier so gut wiedergeben, macht die Schrift so lebendig gegenüber den mehr dogmatischen Aufstellungen der Einmann-Bücher. Ich muß immer wieder staunen, wenn ich die Schrift durchlese.“

gez. Dr. med. Th. Bovet.“

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Theologische Literaturzeitung. Nr. 8, August 1951.

Prof. D. Rudolf Hermann-Greifswald gibt ein ausführliches Referat über die „Religionsphilosophie (2 Bände, 1948 erschienen) von Prof. D. Dr. Joh. Hessen“, die zunächst eine die erste Hälfte dieses Jahrhunderts überschauende Darstellung der religionsphilosophischen Arbeit bietet (Eucken, R. Otto, Brunstäd, die Marburger, die Badener Philosophen, Troeltsch, Tillich, Dunkmann, Wobbermin, H. Scholz), dann sein eigenes System einer Wertphilosophie, die vom thomistischen Intellektualismus geschieden ist. Auch in diesem Werk wird die gewisse Verständnisbereitschaft des katholischen Philosophen für Luther sichtbar. — Der Tübinger Dozent D. Ernst Fuchs berichtet unter „Bultmann, Barth und Kant“ über die Schrift von Walter Klas „Der moderne Mensch in der Theologie R. Bultmanns“. Fuchs vertritt die Position von Karl Barth in seinen Differenzen gegenüber Bultmann, wobei er Klas vorwirft, weder Bultmanns Theologie noch die exegetische Situation im N.T. „in den Blick bekommen“ zu haben. — Unter den Buchbesprechungen notiere ich die von Pfr. Dr. Hans Urner-Berlin über das „Ev. Kirchenbuch“ von Arper und Zillessen. Urner beurteilt A. und Z. als Zeugnis einer überwundenen Epoche der Liturgik und verwirft mindestens für den I. Teil seinen praktischen kirchlichen Gebrauch, ein Standpunkt, den wir schon gleich nach dem Erscheinen des A.- und Z.-Kirchenbuches vertreten haben. — Zum 60. Geburtstag des Alttestamentlers Joh. Hempel erscheint eine umfangreiche Bibliographie dieses Gelehrten.

Theologische Literaturzeitung. Nr. 9, September 1951.

Prof. Lic. Hch. Greeven-Bethel schreibt über „Die Textgestalt der Evangelienlektionare“. Hatte Gregory in seiner Textkritik des N.T.s noch 1909 auf die positive Bedeutung der kirchlichen Perikopenbücher für die Textforschung hingewiesen, so hatte von Soden sie unterschätzt. Jetzt haben amerikanische Theologen eine Reihe von Arbeiten vorgelegt, in denen versucht ist, in die verwirrende Vielfalt und Uneinheitlichkeit der Lektionarstexte eine gewisse Ordnung zu bringen, d. h. ihr Verhältnis zu den großen Textfamilien der Handschriften (K, H = ägyptisch-alexandrinischer, antiochenischer Texttyp etc.) zu bestimmen. — Prof. Lic. Delling-Halle bringt einen Aufsatz: „Speranda futura; Jüdische Grabinschriften Italiens über das Geschick nach dem Tode“. Eschatologische Sicht, Verdienstgedanke, der Tod als Schlaf, aber auch die Auferstehungshoffnung tauchen auf. Delling schließt mit den Sätzen: „Die betonte Leiblichkeit der Auferstehung zieht einen tiefen Trennungsgraben zwischen aller hellenistischen Zukunftserwartung und der des N.T.s. In der jüdischen Hoffnung ist formal, religionsgeschichtlich die Auferstehungstheologie des Paulus weit eindeutiger begründet als in den Mysterien.“ Prof. D. Leonh. Fendt-Liebenzell referiert in einem Artikel „Evangelische Liturgik“ hauptsächlich über einige nordische kultusgeschichtliche Veröffentlichungen. — Unter den Buchrezensionen hebe ich hervor die von unserem früheren

badischen Kollegen, jetzigen Dozenten Dr. Peter Katz (59. Hinton Ave., Cambridge, England) über das Buch von Roberts „The Old Testament and Versions“ von 1951. Natürlich interessiert sich Katz besonders auch für Roberts' Position in der (von mir anlässlich einer früheren Arbeit Katz' besprechungsweise erwähnten) Problemstellung in Sachen Septuaginta, die mit den Namen Lagarde-Rahlfs-P. Kahle-P. Katz-Manson gekennzeichnet werden kann: Ist die LXX eines unter vielen griechischen Targumen des hebräischen Textes oder liegt ihr eine einzige Übersetzung eines einzigen bis ins Kleinste zum Muster genommenen hebräischen Musterkodex zugrunde? Auch Roberts' Arbeit ermöglicht noch keine Entscheidung dieser Frage, so offen sein Blick dafür ist. — Prof. Lic. Hamel-Königswinter rezensiert Hyneks Schrift „Golgotha“ und Meißingers Broschüre „Das Turiner Grablinnen“, Hamel spricht zu dem Hynekschen Buch als „pseudowissenschaftlich“ ein „deutliches Nein“, vielleicht ein noch affektbetonteres zu Meißingers Schrift.

Theologische Literaturzeitung. Nr. 10, Oktober 1951.

Prof. D. Rud. Hermann-Greifswald bringt „Theologische Fragen um Goethe und Lavater“ (ihre Freundschaft, deren Zerbruch, dessen geistig-theologische Hintergründe) mit wertvollen Einblicken in die Geistigkeit der Zeit. — Prof. D. Friedr. Smend-Berlin gibt in seinem Aufsatz „Vom literarischen Ertrag des Bach-Gedenkjahres“ eine Übersicht über die Bachliteratur in einer Vollständigkeit, die alles wirklich Förderliche und Aufschlußreiche, was in Büchern, Broschüren und Zeitschriftenartikeln erschienen ist, mit sachverständigen Urteilen herausstellt. — Ähnlich umsichtig ist die „Nachlese zum Leibniz-Jubiläum“ von Prof. Dr. Dr. Liselotte Richter-Berlin. — Aus der Fülle der Rezensionen greife ich heraus die von Prof. Lic. Dr. Joh. Schneider-Berlin über das tüchtige Buch des katholischen Privatdozenten R. Schnackenburg über „Das Heilsgeschehen bei der Taufe nach dem Apostel Paulus“, die des jüdischen Professors H. J. Schoeps-Erlangen über das auch als Bekenntnis wirkende Buch des jüdischen Gelehrten Martin Buber „Zwei Glaubensweisen“, die von L. Fend über Jos. Wittigs letztes Werk „Roman mit Gott“. — Bibliotheksdirektor Prof. D. Dr. Joh. Luther-Greifswald erfährt mit seinem reichen Lebenswerk zum 90. Geburtstag eine rühmliche Würdigung. — Prof. A. Oepke weist nach, daß die von H. J. Moser geäußerte Meinung, Joh. Seb. Bach sei in 27 Jahren in Leipzig nur dreimal zum Abendmahl gegangen, nicht richtig ist.

Theologische Literaturzeitung. Nr. 11, November 1951.

Dr. theol. Werner Jentsch-Kassel bringt hermeneutische Erwägungen zur Katechetik unter „Verstehen und Verständlichmachen“. Der Artikel behandelt das katechetische Problem in großer Breite, auch in Auseinandersetzung mit der Literatur (Schieders, Rang, Bultmann). — Prof. D. Rengstorff-Münster schreibt zu Gal. 5, 1. Paulus verwendet eine in der Mischna (Gittin IV, 4) nachgewiesene Rechtskategorie, nach der ein gefangener Sklave losgekauft werden kann zum Sklaven oder zum Freien, so daß die Befreiung durch Christus auf ein Freiheitsverhältnis geht und auf die Betätigung der

durch
Staufer
anderer
die vor
Katz
lesenhe
Philo in
ginta ab
lage zu
problem
mend ü
zeß J
als ges
hinzu:
gegan
fehlensv
Jesu“ v
Oepke
folgen,
Alte Te

In M
Dr. G.
Angabe
Feschch
Kahle
(Theol.
stellt, d
Pergam
88 v. C
In Dura
schaft (I
Orient
Nessana
n. Chr.
vorkom
Fundhö

In
einer d
Halle, d
daß in
den, sie
sind. D
hundert
im Oste
reich. D
Abart is
beweisb

durch Christus zugeeigneten freien Verantwortlichkeit. — Über einen Staufferschen Artikel zu den Palästina-Handschriften wird von mir in anderem Zusammenhang berichtet. — Aus den Rezensionen erwähne ich die von Dr. Martin Johannessohn-Berlin über das neue Buch von Peter Katz „Philos Bibel“. „Bewundernswerten Scharfsinn, große Belesenheit und Literaturkenntnis“ zeige Katz in seinem Nachweis, daß Philo in seiner griechischen Bibel einen von der gewöhnlichen Septuaginta abweichenden Text, eine verlorene Rezension darstellt, die Unterlage zu einer anderen als der Kahleschen Auffassung vom Septuaginta-Problem. — Prof. D. Joachim Jeremias referiert wesentlich zustimmend über die Schrift des katholischen Prof. Blinzler „Der Prozeß Jesu“. Der Bericht der Evangelien über ihn wird von Blinzler als geschichtlich in allen Hauptsachen erfolgreich verteidigt. Ich füge hinzu: eine erfreuliche Bestätigung der Forschungen, die unser heimgegangener Landsmann Prof. Bornhäuser-Marburg in seinem sehr empfehlenswerten letzten Buch „Die Leidens- und Auferstehungsgeschichte Jesu“ vorgelegt hat! — Die Adresse zum 70. Geburtstag von Prof. Albr. Oepke und die Bibliographie seines Schrifttums und Kongreßberichte folgen, darunter der über den „Istanbuler Orientalistenkongreß und das Alte Testament“ von Rowley-Eißfeld.

D. Karl Bender

Zum palästinensischen Handschriftenfund XI

In Nr. 20 vom 15. Okt. 1951 (Bad. Beil. S. 422) habe ich berichtet, daß Dr. G. Zuntz-Manchester in der Theol. Lit.-Zeitung (1951, S. 161) die Angaben von Prof. Kahle über die in den hebräischen Rollen von Ain Feschcha benutzten Schreibmaterialien kritisiert habe und daß Prof. Kahle seinerseits diese Kritik abgelehnt habe. Später hat Dr. Zuntz (Theol. Lit.-Ztg. 1951, Nr. 9, Sp. 533 f.) seine Kritik erneuert und festgestellt, daß man im ganzen Orient zumindest seit hellenistischer Zeit Pergament gebraucht habe (so z. B. in Avroman in Kurdistan anno 88 v. Chr. und später) und nicht nur in der Umgebung von Pergamon. In Dura-Europos am Euphrat hat man bis zum Ende der Partherherrschaft (d. h. bis 165 n. Chr.) Pergament gebraucht. Papyrus hat man im Orient schon seit Jahrhunderten gebraucht. Die Papyrusfunde von Nessana beweisen, daß man in Palästina noch im 6.—8. Jahrhundert n. Chr. Papyrus gebrauchte. Man könne aus dem Vorkommen oder Nichtvorkommen von Leder, Pergament oder Papyrus in der Handschriften-Fundhöhle nichts Zwingendes für die Chronologie erschließen.

In der gleichen Nummer der Theol. Lit.-Ztg. (1951, Nr. 3) nimmt einer der hervorragendsten Papyrologen, Prof. Dr. Dr. W. Schubart-Halle, das Wort zum Handschriftenfund von Ain Feschcha. Er stellt fest, daß in der Höhle die hebräischen Rollen alle unpunktirt gefunden wurden, sie also älter seien als die Texte der Cairoer Geniza, die punktirt sind. Die Punktationsanfänge gehören aber ins 5. nachchristliche Jahrhundert. Heilige Texte wurden von altersher auf Tierhaut geschrieben, im Osten vielleicht noch länger als in Ägypten und im griechischen Bereich. Daß das Leder durch das Pergament, das doch nur eine technische Abart ist, dort zurückgedrängt worden sei, ist wahrscheinlich, aber nicht beweisbar. Von Leder und von Pergament gibt es hinsichtlich Dicke,

Glätte und Farbe so ungleiche Stücke, daß die Scheidelinie bei beiden oft schwer zu finden ist. Von einem Zeitalter für Papyrus, Leder oder Pergament darf man nur insofern sprechen, als dieser oder jener Stoff mehr verbreitet oder in Funden mehr vertreten war. Zeitlich läßt sich daraus nichts folgern. In der Höhle wurden auch einige Papyrusfragmente gefunden, die auf beiden Seiten beschrieben waren. Ob sie von einer Rolle oder von einem Kodex stammten, müßte noch genauer untersucht werden; denn beide Typen ließen Beschriftung auf beiden Seiten zu. Beidseitig beschriebene Rollen gibt es mit literarischen Texten. Der Papyruskodex ist eine ägyptische Neben- und Übergangsform, die eine Weile noch fortbestand, als der Kodex aus Pergament in den Vordergrund trat. Die Buchform des Kodex, die aus der Wachstafel spätestens im ersten nachchristlichen Jahrhundert hervorging, ist durch die schönen Chester-Beatty-Papyri für die Mitte des 2. Jhdts. n. Chr. belegt. Für Urkunde und Brief herrscht die Rolle noch lange, während der Kodex die Literatur erobert. Aus dem 11. Jahrhundert noch gibt es päpstliche Papyrusrollen.

Haben wir es bei der Höhle mit Rollen aus Leder, nicht aus Pergament zu tun, so gibt es keinen terminus ante quem, um so weniger, als religiöse Texte am alten zu haften neigen, wie schon die Thorarolle lehrt. Stammen die Papyrusstücke aus einem Kodex, so dürfte man für sie allenfalls die Zeit vom 2. Jhd. bis ins frühe Mittelalter in Betracht ziehen. Dies alles unter den genannten Voraussetzungen, die keineswegs auf sicheren Füßen stehen, um so weniger, als sie mit dem ebenfalls nicht unfehlbaren Ausweis der Krüge der Aufbewahrung nicht recht übereingehen wollen. Diese Töpferware der Höhle stamme aus dem 3. nachchristlichen Jhd. An sich kann sie älter, gleichzeitig oder jünger sein. Ob die Aufbewahrungskrüge der Rollen mit Recht in hellenistische Zeit gesetzt sind, kann Schubart nicht beurteilen. Jedenfalls spreche eine gewisse Wahrscheinlichkeit für gleiches oder doch nicht allzuweit entferntes Alter. Aber man müsse auch damit rechnen, daß man ältere Gefäße zum Schutz der Rollen benutzte, oder daß man die viel älteren Rollen in viel jüngeren Krügen barg. Übrigens wird die Sitte, Schriftstücke in Krügen zu bewahren, durch ägyptische Funde als gewöhnlich erwiesen.

Schubart schließt, nur von der Paläographie und der Textkritik werde für das Alter der Handschriften nähere Bestimmung gewonnen werden können.

D. Karl Bender

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender, (17 a) Karlsruhe, Vorholzstr. 2
Kirchenarchivar Hermann Erbacher, (17 a) Karlsruhe, Blumenstr. 1
Pfarrer Hellmut Herrmann, (17 a) Nußloch bei Heidelberg
Pfarrer Karl Scheel, (17 a) Weingarten/Baden, Kirchstr. 6
Pfarrer Heinrich Schmidt, (17 a) Karlsruhe, Blumenstr. 1
Pfarrer Fritz Voges, (17 a) Mannheim, Jungbuschstr. 9

Schriftleitung: Pfarrer Helmuth Meerwein, (17 a) Karlsruhe, Blumenstraße 1. — Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart G.m.b.H., Stuttgart O. Urbanstraße 25, Postschließfach 897. — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach bei Stuttgart. — Bezug durch jede evang. Buchhandlung oder direkt vom Verlag. — Preis bei gesondertem Bezug der Beilage vierteljährlich DM 3.35 einschl. Versandkosten, Einzelnummer DM 0.80. Alle Rechte vorbehalten.